

Künstlerblut.

Novellette von Paul Bliech.

Nun war wieder einmal alles gut! Mit leichtem Herzen lag er am...

Die alte Frau, mit dem gutherzigen aber vergrämten Gesicht, nahm...

„Ja, ja, Altkchen!“ jubelte er weiter, „nun sind wir vorläufig geboren!“

Aber die alte Frau ermahnte ihn zur Vorsicht: „Judele nicht vorher, mein Sohn — solche jungen, vornehmen Damen sind sehr weiserwünscht, — wer weiß, ob du ihr auch der geeignete Lehrer sein wirst.“

„Dafür laß mich nur sorgen, Mutterchen!“ rief er heiter, „ich werd' sie schon zu halten wissen! Uebrigens darf man auch nicht immer gleich das Schlimmste befürchten.“

„Besser vorher als nachher,“ entgegnete sorgenvoll die Alte, „dein leichtes Künstlerblut ist eben dein Unglück!“

Er aber antwortete heiter und sorglos: „Mein, Mutterchen, so wie ich bin, bin ich mit mir zufrieden, — lieber will ich in meinem Vertrauen getäuscht werden, als daß ich immer und ewig mit einem Gesicht voll Mißtrauen herumlaufen sollte.“

Eines Tages fragte Herr Winkelmann: „Was meinst du, Rosa, ob wir mal den Herrn Meinhold zu Tisch laden?“

Aber da antwortete das Fräulein entrüstet: „Wo denkst du nur hin, Papa!“

„Na, er ist doch 'n ganz netter Mensch!“

„Aber er ist mein Lehrer, der von uns besolbet wird, — nein, das ist ganz unmöglich, Papa!“

„Nun, wie du meinst, mein Kind,“ lenkte der alte Herr dann ein, „so was mußt du ja besser wissen, als ich.“

So wurde Karl Meinhold nicht eingeladen. Und die Stunden nahmen ihren Fortgang. Aber der junge Künstler wurde immer deutlicher in seinen Färdlichkeitsbeweisen und Galanterien.

Und Fräulein Rosa fand ein immer größeres Vergnügen daran, den Fisch im Netz pappeln zu lassen. Davon aber merkte Karl nicht das Geringste; blind wie ein Verliebter lief er umher, immer nur dem einen Gedanken nach: sie! nur sie!

Mit heimlichem Bangen und vergrämten Augen sah die alte Mutter diesem Treiben zu. Vergebens hoffte sie von Woche zu Woche, daß der Junge zu ihr sprechen würde, und mit tiefer Betümmerniß sah sie, daß selbst seine Kunst ihn nicht mehr festsetzte, denn die einst so heiß geliebte Geige, das werthvolle alte Vermächtniß des Vaters, das theure Kunstwerk, dem er so zauberhafte Töne entlocken konnte, — sie lag seit Monaten unberührt im Futteral, — er übte nicht mehr, er studierte nicht mehr, er hatte sein hohes künstlerisches Ziel aus den Augen verloren.

Das alles betrubte die fürsorgliche alte Mutter auf das Tiefste, dennoch aber konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihm sein Geheimniß zu entlocken, — nein! sie mußte warten, bis er von selber zu ihr kam.

Der Frühling zog ins Land. Neues Leben stuhete durch die Welt, neue Hoffnungen keimten auf in den Herzen der Menschen.

Und an einem solchen sonnigen Frühlingstage konnte auch der junge Künstler seine Liebessehnsucht nicht länger zurückhalten, — an einem solchen sonnigen Frühlingstage trat er mit schnellem Entschluß vor das schöne Mädchen hin und erklärte seine Liebe.

Ruhig hörte sie ihn an, dann lächelte sie mit heimlichem Triumph, und dann sagte sie mit lächelndem Hohn: „Herr Meinhold, Sie haben sich wohl ein wenig verrechnet, — junge Mädchen aus meinem Stande pflegen gewöhnlich nicht ihre Musiklehrer zu heirathen.“ Damit ließ sie ihn stehen und ging hinaus.

Wie erstarrt stand er da. Alles um ihn herum begann sich zu drehen, so daß er sich an der Lehne eines Fauteuils festhalten mußte. Alle Gedanken wirbelten wild durcheinander, und das Blut pochte hämmern an den Schläfen.

Was es denn nur möglich! war es denn nur möglich! — Wie ein wilder Schmerz, so rang sich ein schwerer Schmerz los von der Brust.

War er denn wirklich so blind und so vertrauenselig hineingedufelt ins Leben?

Nichts, nichts war er ihr, als der Spielball ihrer freudlosen Launen! — Man heirathet nicht seinen Musiklehrer! — habaha! wie wahnsinnig

— er hätte den ersten besten Menschen umarmen können, — so überglücklich war er.

„Nun, wie war's denn?“ fragte die alte Mutter, als er zu Hause ankam. „Gut war's, Mutterchen! sehr gut! das Fräulein ist entschieden begabt, und es macht mir wirklich Freude, sie zu unterrichten!“ antwortete er mit hellen Blicken des Glückes.

Die alte Frau nickte nur dazu, aber als sie ihre Handarbeit wieder aufnahm, machte sie ein besorgtes Gesicht, und als Karl in sein Zimmer gegangen war, seufzte sie leise, denn sie hatte nur zu gut bemerkt, daß mit ihrem Jungen eine Veränderung vorgegangen war.

Die nächsten Unterrichtsstunden verliefen gleich der ersten, — er flets voll echter künstlerischer Begeisterung, sie immer mit ernstem Eifer.

Natürlich entging es ihr nicht, daß sie einen entschiedenen Eindruck auf ihn gemacht hatte, — und dazu lächelte sie heimlich, — es freute sie wohl, aber sie dachte nicht an einen Augenblick daran, ihm irgend welche Hoffnungen zu machen.

Aber als vier Wochen vergangen waren, konnte der heißblütige Künstler sich nicht mehr beherrschen, und nun machte er seinen Hohn mehr daraus, daß er für seine schöne Künstlerin schwärmte.

Jetzt aber kam ihr die ganze Affäre äußerlich tomsich vor, und nun beschloß sie, erst mal abzuwarten, wie weit der verliebte Künstler seine Kühnheit eigentümlich treiben würde, um ihm dann eine ernste Lektion zu geben, — so ließ sie sich also vorerst weiter den Hof machen, und wenn schon sie ihm nie das geringste Zusatzenmäßig zeigte, so ließ sie sich doch immer seine deutlichen Huldigungen gefallen.

Eines Tages fragte Herr Winkelmann: „Was meinst du, Rosa, ob wir mal den Herrn Meinhold zu Tisch laden?“

Aber da antwortete das Fräulein entrüstet: „Wo denkst du nur hin, Papa!“

„Na, er ist doch 'n ganz netter Mensch!“

„Aber er ist mein Lehrer, der von uns besolbet wird, — nein, das ist ganz unmöglich, Papa!“

„Nun, wie du meinst, mein Kind,“ lenkte der alte Herr dann ein, „so was mußt du ja besser wissen, als ich.“

So wurde Karl Meinhold nicht eingeladen. Und die Stunden nahmen ihren Fortgang. Aber der junge Künstler wurde immer deutlicher in seinen Färdlichkeitsbeweisen und Galanterien.

Und Fräulein Rosa fand ein immer größeres Vergnügen daran, den Fisch im Netz pappeln zu lassen. Davon aber merkte Karl nicht das Geringste; blind wie ein Verliebter lief er umher, immer nur dem einen Gedanken nach: sie! nur sie!

Mit heimlichem Bangen und vergrämten Augen sah die alte Mutter diesem Treiben zu. Vergebens hoffte sie von Woche zu Woche, daß der Junge zu ihr sprechen würde, und mit tiefer Betümmerniß sah sie, daß selbst seine Kunst ihn nicht mehr festsetzte, denn die einst so heiß geliebte Geige, das werthvolle alte Vermächtniß des Vaters, das theure Kunstwerk, dem er so zauberhafte Töne entlocken konnte, — sie lag seit Monaten unberührt im Futteral, — er übte nicht mehr, er studierte nicht mehr, er hatte sein hohes künstlerisches Ziel aus den Augen verloren.

Das alles betrubte die fürsorgliche alte Mutter auf das Tiefste, dennoch aber konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihm sein Geheimniß zu entlocken, — nein! sie mußte warten, bis er von selber zu ihr kam.

Der Frühling zog ins Land. Neues Leben stuhete durch die Welt, neue Hoffnungen keimten auf in den Herzen der Menschen.

Und an einem solchen sonnigen Frühlingstage konnte auch der junge Künstler seine Liebessehnsucht nicht länger zurückhalten, — an einem solchen sonnigen Frühlingstage trat er mit schnellem Entschluß vor das schöne Mädchen hin und erklärte seine Liebe.

Ruhig hörte sie ihn an, dann lächelte sie mit heimlichem Triumph, und dann sagte sie mit lächelndem Hohn: „Herr Meinhold, Sie haben sich wohl ein wenig verrechnet, — junge Mädchen aus meinem Stande pflegen gewöhnlich nicht ihre Musiklehrer zu heirathen.“ Damit ließ sie ihn stehen und ging hinaus.

Wie erstarrt stand er da. Alles um ihn herum begann sich zu drehen, so daß er sich an der Lehne eines Fauteuils festhalten mußte. Alle Gedanken wirbelten wild durcheinander, und das Blut pochte hämmern an den Schläfen.

Was es denn nur möglich! war es denn nur möglich! — Wie ein wilder Schmerz, so rang sich ein schwerer Schmerz los von der Brust.

War er denn wirklich so blind und so vertrauenselig hineingedufelt ins Leben?

Nichts, nichts war er ihr, als der Spielball ihrer freudlosen Launen! — Man heirathet nicht seinen Musiklehrer! — habaha! wie wahnsinnig

lachte er auf, dann erhob er im wilden Haß die Hand und drohend rief er: „Wart!, ich will dir zeigen, wer ich bin!“ Dann rannte er hinaus, — fort jetzt, nur fort! und keine Menschen sehen.

Drei Stunden später kam er heim, ganz ruhig, ganz gefaßt, — aber als die alte Mutter ihn stumm bittend anblickte, da sank er nieder vor der alten Frau, und presste sein heißes Gesicht in ihren Schoß, und weinte, weinte wie ein kleiner Knabe.

Nach zwei Jahren. Es ist ein großes Fest bei einem reichen Mann, der darauf hält, seinen Gästen die neuesten Künstler vorzuführen.

Auf dem heutigen Fest hat man den neuen Geigentönig Karl Meinhold kennen und seine geniale Kunst bewundern gelernt.

Alle Welt umjubelte den jungen, blaffen Mann mit den verträumten Künstleraugen, als er die Runde durch den Saal machte. Und plötzlich steht eine üppig stolze, schöne Frau vor ihm und reicht ihm die Hand hin und fragte mit süß verschämtem und verheißendem Lächeln: „Sie jürnen mir doch hoffentlich nicht mehr, theurer Meister!“

Sofort hat der junge Künstler seine ehemalige Schülerin wiedererkannt. Aber er lächelt ihr verbindlich zu, begrüßt mit leiser Höflichkeit ihre Hand und erwidert: „Durchaus nicht, gnädigste Frau! ich bin Ihnen sogar dankbar; denn Sie weisen mich ja wieder auf meinen rechten Weg, den ich fast verloren wähnte, — ich jürne Ihnen gewiß nicht!“ — Und ganz leise berührt er mit den Lippen die dargereichte beringte Hand, — stesbewürdig, formell, höflich, und dann geht er grüßend weiter und sieht die gnädigste Frau nicht mehr.

Ein bösaertiger Witzbold.

Wie dem heutigen England Trunkenheit als ein in gesellschaftlichem Sinne todwürdiges Verbrechen erscheint, während vor hundert Jahren scharfes Zechen als durchaus gentlemanlicher Zeitvertreib betrachtet wurde, so haben sich auch in anderer Beziehung die Ansichten über gute Manieren sehr geändert. Der Begriff Bohems und das forrekte England passen zusammen wie Feuer und Wasser; trotzdem hat früher die Boheme ein öffentliches Leben eine große Rolle gespielt. Ein interessantes Beispiel dafür bietet der Lustspieldichter und Schauspieler Samuel Foote, der unter Georg II. und III. in London fast eine gesellschaftliche Großmacht darstellte, heute aber wohl bald nur einem allgemeinen Sturm der Entrüstung weggeweht werden würde, denn seine Aufführung stand im schärfsten Gegensatz zu dem, was die Gegenwart als wohlstandständig schätzt. Foote stammte aus guter Familie, sein Vater war Beamter in Cornwall, seine Mutter Tochter eines Barons.

Er studierte in Oxford, kam dann nach London, verwickelte sich in der Rechtswissenschaft und ging, nachdem er inzwischen sein Vermögen verkleudert, zur Bühne über. Zuerst waren seine Aussichten trüb; er spielte mit geringem Erfolg den Othello, und Lustspielrollen glückten ihm nicht besser. So wurde er dazu gedrängt, ein Talent auszubehüten, das ihm eine misanthropische Fee in die Wiege gelegt hatte, nämlich die Gabe, Personen nachzuahmen und lächerlich zu machen. Schon als Kind hatte er die Spielgenossen durch Karikaturen seiner Eltern entzückt, und im „Bedford“ Kaffeehaus zu London, wo er mit Schriftstellern, Kritikern und Schauspielern manche Stunde zu verbringen pflegte, hatte homerisches Gelächter seine Parodien bekannter Persönlichkeiten begrüßt. Im „kleinen Theater“ auf Haymarket konnte er sich jetzt an ein größeres Publikum. Vielesicht hat nie ein Schauspieler die anrührende Kunst der Nachahmung zu höherer Vollendung gebracht als Foote. Obgleich er es nicht verschmähte, sich durch bestochene Diensthöfen Kleider seiner Opfer zu beschaffen und dadurch eine rein äußerliche Neugierde herzustellen, so lag doch seine Kraft hauptsächlich darin, mit wahrhaft teuflischem Gesicht seine Stimme, seinen Gang, alle Bewegungen so zu wandeln, daß die Zuschauer oft im Zweifel waren, ob sie das Original oder eine Kopie auf der Bühne sähen. Er schwelgte darin, was man heute nicht nur als geschmacklos, sondern rundweg als gemein verurtheilen würde, unerschuldet für körperliche Gebrechen zu betonen, einen lahmen, einäugigen oder hortenenden Mann mitteleidlos zu verhöhnen. Auch in der Auswahl seiner Opfer konnte er keine Schonung; seine nächsten Freunde, z. B. der große Schauspieler Garrick, der Foote trotz seines jänkischen Temperamentes unermüdlich durch Rath und That gefördert hatte, waren nie davor sicher, im kleinen Theater einen tomsichigen Doppelgänger zu erblicken. Die meisten nahmen den beißen Spot mit süßhafter Miene hin, schon aus Furcht, daß ein Widerspruch das Uebel noch vergrößern würde. — Foote nannte sich nicht umsonst „den Schrecken seiner Zeit“. Nur an dem wackeren Dr. Samuel Johnson fand er seinen Mann. Als der Revolutionskrieg der englischen Literatur „Wind davon erhielt, daß Foote einen Anschlag gegen ihn plante, wählte er sich zornig rollenden Hauptes zu einem Buchhändler, dessen Laden für die Boheme einen Treffpunkt bildete, und erkundigte sich beiläufig, was ein verber Spagierstod aus Eichenholz koste. „Einen Sixpence“, war die Antwort. „Dann schicken Sie bitte Ihren Gehilfen“, sagte der Gelehrte, ein Hercules auf schwachen Beinen, und lassen mir einen Knüttel zu einem Schilling holen; ich möchte gerne einen von doppelter Stärke haben.“ Das omnifore Begehren Johnsons wurde Foote hinterbracht, der es richtig deutete und auf eine jedenfalls höchst dankbare Karrikatur verzichtete. Auch abgesehen von seiner Spezialität hoshafter Mimik war Foote ob seines Witzes berühmt. Im „Bedford“ Kaffeehaus, wo er auf seinem Stammsitz als König thronte, betrachteten die Gäste es als eine Auszeichnung, mit ihm zu Abend zu essen, viele kamen früher, um wenigstens in der Nähe seines Tisches einen Platz zu finden und Bruchstücke seiner unerhöplichen Sätze zu erhalten, die sich über die verschiedensten Dinge mit beträchtlichem Wissen und gepeffertem Witz ausließen. Wenn die Stube von Gelächter drönte, sah Foote in meschophelischen Triumph. Mit Worten konnte er ebenso mittelloses eine Persönlichkeit an den Pranger nageln, wie durch seine Mimik.

Ein Schauspieler, der sich in Schottland Vorbeeren erworben hatte, trat in London zum ersten Male in der Rolle von Addison's „Cato“ auf, und zwar nach strengem Stil in schwarzer, mit goldenen Ornamenten besetzter Traga, in schwarzen Strümpfen und Handschuhen. Als der den Schauspieler begründende Beifall verkannt war, flüsternde Foote seinem Nachbar sehr höflich zu: „Ein zömischer Kammerling am Kaiser!“ Das Theater wälzte sich vor Lachen, und die Hoffnungen des armen Schauspielers waren in der Blüthe getnickt. Der Schauspieler Holland, der Sohn eines Bäckers, war einer der wenigen Menschen, denen Foote so etwas wie Herzlichkeit bewies. Holland starb; als ein Bekannter den vom Begräbnis zurückkehrenden Foote fragte, ob er dem lieben Freunde die letzte Ehre erwiesen habe, antwortete Foote mit verstellter Behemuth: „Ja, ja, wir haben den kleinen Bäder in seinen letzten Ofen geschoben!“ In seiner ganzen Niederkunft zeigte sich Foote nach dem Tode seiner Gattin; er hatte mit seinen Mitschauspielern die arme Frau stets zur Zielscheibe roher Witze gemacht, am Tage ihres Todes ergrüßte er eine Tischgesellschaft durch die Bemerkung, er sei den ganzen Vormittag herumgelaufen, um einen schon gebrauchten Sarg zu kaufen. Foote hat über 20 Lustspiele verfaßt, von denen ihn indessen keines überlebt hat, da sie auf bestimmten Vorgängen und Persönlichkeiten aufgebaut sind.

Der Ahnherr der Königin von Spanien.

Die Königin Ena von Spanien denkt wohl nur selten daran, daß ihr Ahnherr ein simpler sächsischer Gutsetreter, ein Mittelbäuer zwischen Verwalter und Bedienter war. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebte auf dem Gute Seifersdorf ein gewisser Haug als Verwalter, dem, weil er als „brauchbares Subjekt“ befunden wurde, die Ehre juteil wurde, als „Gouverneur“ des kleinen Sohnes des adligen Gutbesitzer zu fungieren. Dafür stand dieser bei dem ersten Jungen Haugs Gebatter. Der Verwaltersohn trat in die polnische Armee ein, zeichnete sich aus, und die Jaren beförderten ihn rasch. 1809 heirathete er die Tochter eines wohlhabenden Petersburger Jüdenbäckers, ein Fräulein Lafontaine. 1825 wurde er als Generalleutnant und königlich polnischer Kriegsminister in den polnischen Adel aufgenommen, 1829 zum Grafen erhoben. 1830 fiel er durch meuternde Truppen in Warschau. Seine Tochter Julie, 1825 geboren, wurde im kaiserlichen Katharinensift erzogen und Hofdame der Kaiserin Maria. Als solche heirathete sie 1851 in morganaulische Ehe den Bruder der Kaiserin, Prinzen Alexander von Hessen und erhielt den hessischen Fürstentitel von Battenberg. Ihre Hochkommen sind die Prinzen und Prinzessinnen Battenberg mit dem Titel Durchlaucht, und eine dieser Prinzessinnen, eine Entelin von ihr, eine Urentelin des Verwaltersohnes, ist die jetzige Königin Viktoria von Spanien.

Der „Andere“.

In der Brüsseler Oper wurde kürzlich die „Götterdämmerung“ aufgeführt. Während der Waltraute-Szene im 1. Akt ereignete sich ein drohlicher Zwischenfall. Das Rahen der Waltraute kündigt sich durch Blitz und Donner an. Das „Gewitter“ war vorzüglich „gemacht“, aber das Donnern schien dem Direktor allzulange. Er begab sich hinter die Kulissen und rief dem Maschinenisten, der das Gewitter zu besorgen hatte, während zu: „Wollen Sie wohl aufhören, es ist genug!“ „Aber Herr“ erwiderte der Maschinenist, „ich thue ja nichts!“ „Wie? Sie thun nichts?“ fragte der Direktor, „und dieser Donner? Man hört ja nichts anderes als Sie?“ Stammelnd sagte der Maschinenist: „Das bin ich nicht, Herr... das ist der andere; hören Sie nur!“ — Es war in der That der „Andere“. Ein mächtiges Gewitter war nämlich über Brüssel niedergegangen.

Es rächt sich früher oder später, was man mit halber Wahrheit oder mit Widerspruch in der Seele unternimmt.

Neue furchtbare Waffe von einem Engländer erfunden. Eine neue Waffe für den Nahkampf ist die Granate, die der Engländer F. Marten-Hale erfunden hat. Dieses verderbliche Geschöß kann mit jedem Gewehr bis zu einer Entfernung von 300 Metern geschleudert werden. Es besteht aus einem Stabe, dessen Dicke genau der Seelenweite des Gewehrs gleich sein muß; hieran sitzt die eigentliche Granate. Als Explosivstoff dient Tonit, ein Stoff, der durch Erschütterungen oder Schläge nicht zur Explosion gebracht wird, sondern hierzu einer besonderen Zündpille bedarf, die aus Sicherheitsgründen erst unmittelbar vor dem Abschließen aufgesetzt wird. Am oberen Ende trägt die Granate das eigentliche Geschöß, einen Stahrling, der durch Kerben in einzelne Theile zerlegt ist. Nach den Mittheilungen der „Nature“ hat man mit der neuen Granate Versuche angestellt, die deutlich zeigen, welche Verbesserungen sie im Kriege anrichten kann. In einem Kreise von 40 Meter Durchmesser wurden 90 Figuren aufgestellt; dann wurde eine Granate in die Mitte dieser Modell-Soldaten geschleudert, und bei der Explosion wirkten die Splitter so, daß 9 Mann getödtet und 47 verwundet worden waren, hätte es sich um lebende Menschen gehandelt. Die neue Granate ist umso furchtbarer, als sie sehr billig und überdies ziemlich leicht, also bequem von einem einzelnen in größeren Mengen zu tragen ist, das Abschließen ist durchaus leicht und erfolgt aus jedem Gewehr mit einer gewöhnlichen Patronen; die natürlich keine Kugel enthalten darf; der Rückstoß ist äußerst schwach, und man kann ihn ganz entgegen, wenn man das Gewehr mit dem Kolben in den Boden stemmt. Die größte Schußweite von etwa 300 Metern wird erreicht, wenn der Elevationswinkel der Schußlinie 35-40 Grad beträgt. Das 680 Gramm schwere Geschöß fliegt so langsam, daß man mit dem Auge die Flugbahn verfolgen kann. Es läßt sich überdies ohne weiteres mit einer Schleudervorrichtung versehen, die es auch für den Handgebrauch tauglich macht.

Der Thee-Verbrauch der Welt.

Die Produktion und der Verbrauch von Thee nehmen von Jahr zu Jahr in ungefahr gleichem Maße zu. Die beiden Haupt-Produktionsländer, China und Indien, führten im abgelaufenen Jahre 50 Millionen Kilogramm aus, die einen Werth von etwa 80 Millionen Dollars repräsentieren. Davon verbraucht England allein mehr als die Hälfte. Nach England kommt Australien. Auf jeden Canadianer kommen 4 Pfund im Jahr, auf jeden Holländer 1 1/2 Pfund. Der Russe und der Amerikaner begnügen sich durchschnittlich mit je 1 Pfund jährlich, während auf den Deutschen nur 75, auf den Franzosen sogar nur 30 Gramm kommen.

Der jüngste Soldat der Welt.

König Alphonso XIII. von Spanien hat seinen zweiten Sohn, den Infanten Jaime, als gemeinen Soldaten in die Listen des 4. spanischen Feldartillerie-Regiments eintragen lassen. Der Kommandeur dieses Regiments, Oberst La Sota, hat dem König in feierlicher Audienz die Uniform für seinen Zweitgeborenen überreicht. Der kleine Infant wurde am 23. Juni 1908 im Schlosse von San Alfonso geboren, er ist also jetzt zwei Jahre alt und ohne Frage der jüngste Soldat der ganzen Welt. Diesen Rekord hielt bis jetzt ein ein Jahr älterer Bruder, der dreijährige Thronfolger Alfonso, der als Soldat im 1. spanischen Infanterie-Regiment „Zememorial del Ren“ geführt wird.

In der Sommerfrische.

Dame (die mit ihren Töchtern ausreiten will): „Aber, Frau Wirtin, im vorigen Jahr hatten Sie doch fünf Gsel und jetzt nur vier?“ Wirtin: „Seit mein Mann todt ist, habe ich nur noch vier.“

Zauberbare Diagnose.

Arzt: „Nun wo fehlt's?“ Schriftsteller: „Ich fühle immer einen so merkwürdigen, stehenden Schmerz im Gehirn.“ Arzt: „So werden Sie sich einen Gedanken splitter hineingejagt haben.“

Nicht merkwürdig.

Lehmann: „Mein Sohn kommt immer ganz erschauert von seinem Berufe nach Hause.“ Schmidt: „Ach, was ist er denn eigentlich?“ Lehmann: „Chaufeur.“

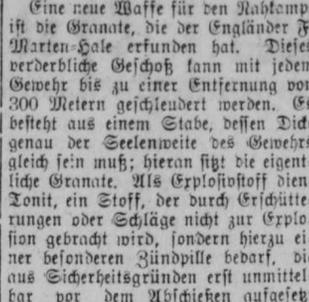
Kobler Auftrag.

„Na, Pepi, was willst du denn?“ „ne schene Empfehlung von meinem Herrn Vater, und er läßt den Herrn Nachbar fragen, ob's ihm gefällig wäre, heute Abend mit Hühner steilen zu gehen.“

Geldsprobe.

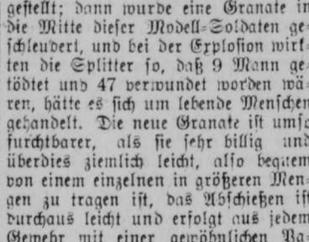
Gemeindepolizist (der hinter einer Hecke versteckt schon längere Zeit beobachtet hat, wie ein Landstreicher sich vergeblich bemüht, die versperrte Wohnungstür eines Bauernhofes mit einem Sperrhaken zu öffnen, hervortretend, ungeduldig): „Jetzt brich endlich amol ein oder mach, daß d' fortommst — länger wart' i nimma!“

Mangelnde Aufzucht.



Frau Müller: „So allein? Wo haben Sie Ihren Gatten?“ Frau Wener: „Der sitzt zu Haus, er hat schon jezt einen Boden einen so trocknen Boden!“ Herr Müller: „Ja, ja, das kommt davon, wenn der Mann den Haus Schlüssel nicht kriegt!“

Einle Situation.



A.: „Der Herr Oberförster sieht ja seit einigen Tagen so mürrisch aus! Was mag er denn nur haben?“ B.: „Ah, den haben sie als Zeugen vors Antersgericht geladen und da arübelt er darüber nach, wie er es anfangen soll, die reine Wahrheit zu sagen!“

Sie kann's auch.

Frau Tüpfelhuber, Fleischhändlerswitwe aus Wunsiedel, macht mit ihrem Stolz, ihrer neunzehnjährigen Tochter Lina, die — wie Frau Tüpfelhuber immer zu sagen pflegt — eine moderne „Bildung“ genossen hat, eine Reise nach Paris. Eines Tages gehen die beiden Damen in ein Cafe und setzen sich an ein Tischchen, wo neben ihnen eine andere Dame Platz nimmt. Der Kellner, in der Meinung, die drei Damen gehören zusammen, fragt auf die Bestellung Fräulein Linas: „Pour trois?“ — „Non“, antwortet Frau Tüpfelhuber, um auch ihre Kenntnisse im Französischen zu zeigen — „pour trois!“

Der kleine Realist.

Franz wünscht sich zu seinem sechsten Geburtstag ein Automobil. Mama eilt schleunigst zum Spielzeughändler und kauft für Franz das gewünschte Spiel.

Der kleine prüft es mit kritischer Miene.

Dann wirft er's zu Boden, daß es klinget: „Das mag ich nicht, das ist ja kein richtiges, Ich will doch ein Automobil, was stinkt.“

Infantantant.

Mutter: „Wir müssen für unsere Tochter sparen, so viel wir können — denn ohne Geld bekommt heutzutage keine einen Mann!“ Vater: „Meinetwegen! Warum erlaubt Du aber unserer Emma nicht, ihren Klavierlehrer zu heirathen — dann hätt' doch einmal die liebe Seele Ruh!“

Der Thränenst.

Gamswirth: „Hab's nur a wengerl Gebuld, morgen krieg's wieder an beßern.“ (Ein wenig später in der Küche): „Weserl, thu heut Nacht wieder unsern Gmmenthaler in Viehbrunnen, dö Stadtleut' möchten mehr Thräne im Ras.“

Schlan.

A.: „Ob die alten Römer auch Kochbücher hatten?“ B.: „Natürlich, wozu wäre denn sonst das Küchenlatein dagewesen!“

Die gute Hausfrau.

Er (erregt): „Von Tag zu Tag wird das Essen schlechter; was soll das nur heißen?“ Sie (begütigend): „Ach will Dir nur vor Deiner Sommerreise den Abschied nicht schwer machen.“

In einer kleinen Stadt.

Herr Direktor, ein Prinzipal läßt höflich fragen, welches Stück am Mittwoch Abend gegeben wird?“ sagte ein Lehrling zu dem Direktor eines wandernden Theaters: „Das Rhythrinth, oder: Der Kampf mit den Elementen“, gakt dieser zur Antwort.

Als der Lehrling noch Hause kam,

bestellte er: „Das lahme Kind, oder: Der Kampf mit dem Elefanten!“